

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heim- und Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heim- und Anstaltswesen
Band: 43 (1972)
Heft: 8

Artikel: Feriengedanken zur Diskussion gestellt
Autor: H.M.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-806868>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nr. 8 August 1972 Laufende Nr. 486
43. Jahrgang Erscheint monatlich

AUS DEM INHALT

Ferienfreude — im Altersheim

Der Wagerenhof ist eingeweiht

*Die Mobilität des Erzieherpersonals und ihre
Auswirkungen auf die Heimkinder*

Delegiertenversammlung der Pro Infirmis in Biel

Umschlagbild:

Auf der Höhe des Sommers.

Aufnahme: B. und E. Bühner

REDAKTION: Dr. Heinz Bollinger
8224 Löhningen SH, Tel. (053) 7 10 50

DRUCK UND ADMINISTRATION: Stutz + Co.,
8820 Wädenswil ZH, Tel. (01) 75 08 37, Postcheck 80 - 3204

INSERTENANNAHME für Geschäftsinserate:
Stutz + Co., 8820 Wädenswil (T. Rüttimann)
Tel. (01) 75 08 37

STELLENINSERTATE: Beratungs- und
Vermittlungsstelle VSA, 8008 Zürich, Wiesenstrasse 2,
Tel. (01) 34 45 75

Annahmeschluss für Inserate am 25. des Vormonats.

ABONNEMENTSPREISE: Jährlich Fr. 25.—,
halbjährlich Fr. 15.—, Ausland Fr. 30.—,
Einzelnummer Fr. 3.— plus Porto

Feriengedanken zur Diskussion gestellt

«Sie müend immer s'letschi Wort ha!»

In jeder Diskussion muss jemand das letzte Wort haben. Wer soll es sein? Der junge oder alte Schützling? Der Heimleiter? Der Aeltere oder gar der Aelteste? Heute wird überall gerne diskutiert, oftmals wird diskutiert um des Diskutierens willen! Oftmals stehen jedoch echte Probleme in der Auseinandersetzung. Dann gilt es, die Aussprache ernstzunehmen, selbst wenn Kinder, Jugendliche, junge oder alte, unselbständige Menschen mit von der Partie sind. «Me muess halt rede mitenand!» darf kein papierener Slogan bleiben. Reden wir mit unseren Schützlingen; geben wir aber auch darauf acht, dass nicht nur wir, die Aelteren, die Erfahreneren, die Erwachsenen, reden und monologisieren, sondern dass auch unser Schützling sich aussprechen kann. Und wenn dabei nicht viel «herausschaut», wesentlicher ist, dass unser Mitmensch erlebt, dass jemand auch auf ihn hört, auf seine Sorgen und Nöte eingeht. Wie oft ignorieren wir unseren Partner? Die Zeit drängt — und er kann sich nicht kurz und schnell genug ausdrücken! Man hat andere, vielleicht gewichtigere Sorgen — wohin soll unser Schützling mit seinen vielleicht ganz neben-sächlichen, für ihn selber aber wichtigsten Anliegen gehen, wenn auch wir keine Zeit, kein Gehör für ihn haben? Ebenso schlimm ist aber unser «letztes Wort». Wissen wir wirklich immer alles am besten? Meine Schüler wissen mehr über ein Velotöffli — und es tut meiner Ehre keinen Abbruch, wenn ich auf sie höre! — Können Schützlinge das «Basta, nach dem Morgenessen haben wir keine Zeit zum Zähneputzen!» annehmen ohne Widerspruch, wenn der Zahnarzt ihnen geboten hat, nach jeder Mahlzeit die Zähne sorgfältig zu reinigen? — Schätzen wir jene Gesprächspartner, die immer recht und das letzte Wort haben? Achten wir doch darauf, dass wir nicht gleiches tun!

«Da lag ich plötzlich in der Ecke!»

Wir wissen, wie so etwas möglich wird. Anfänglich hänselt man sich. Man spöttelt und spielt miteinander.

Langsam, aber sicher wird die Situation immer ernster. Der in «Schuss» gekommene Schützling sollte nun stoppen können, und weil er es nicht kann, weil er sich nicht beherrschen kann, weil er sich nicht in der Hand und Gewalt hat, ... liegt er plötzlich in der Ecke. Die Zündung ist ihm durchgebrannt! Er hat die Nerven verloren! Nicht der Schützling, sondern sein Beschützer war sich selbst nicht mehr Herr. Solche Situationen kommen oft vor, und je öfter sie sich ergeben, desto wiederholter treten sie auf, ... man gewöhnt sich daran, und schon ist man mitten im unmenschlichen Teufelskreis; denn jede Ohrfeige, jeder Schlag zieht weitere «Taten» nach sich, bis eine allgemeine Schlägerei unvermeidlich ist. Dies ist bedauerlich für das Vertrauensverhältnis als Grundlage der Nacherziehung. Solche Machtkämpfe sind eines Erziehers doppelt unwürdig. Nicht nur hat er seinen Schützling nicht geschützt, sondern sich selbst blossgestellt. In einer Diskussion wurde dem möglichst körperstrafen-freien Erziehen der biblische Satz entgegengestellt: «Wer seinen Sohn liebt, der züchtigt ihn.» Wenn eines jeden Erziehers Schlag (Ohrfeige, Mundschelle, Haarreissen, Kopfnuss, Tritt ... das alles gibt es tatsächlich!) aus dieser zutiefstverantwortungsvollen Haltung heraus geschehen sollte, dann ... — so glaube ich — hätte er noch pädagogischere Massnahmen ergriffen.

Tierisch ernst — und der christliche Humor?

«Heute haben wir doch gelacht!» «Tränen hat es gegeben vor Lachen!» «Das war ein Witzabend, wie man ihn öfters erleben sollte!» «Bei uns gibt es keine so ernsten Festversammlungen, bei uns läuft immer etwas Fröhliches!» «Sofort hatte der Spassmacher alle ernsten und traurigen Gedanken verscheucht ... und noch tagelang lachten wir über seine Inspirationen und oftmals über uns und unseren tierischen Ernst!» «Unser Heimleben ist wie verwandelt, oftmals sehen wir sogar den Heimleiter lachen.»

In vielen schweizerischen Heimen ist in letzter Zeit ein neuer Geist eingekehrt. Die ehrwürdigen Kommissionsmitglieder verzichteten auf das oftmals schon eher schäbige «Hochzeitskleid», die Sitzungen fanden im Garten bei Lampionbeleuchtung statt. Anstelle der Festmahlzeit, die ein grosses Loch ins Lebensmittelbudget riss, brien die Herren und Damen ihre mitgebrachten LVZ- und Migros-Würste, wobei der Präsident nicht einmal die grösste Wurst hatte! Das eingesparte Geld wurde nun allerdings nicht aufs Bankbüchlein gelegt, sondern daraus erhielten die Insassen, das sind die lieben Pensionäre, einen festlichen Schmaus, weil alles im Heim, dank der Liebeshwürdigkeit aller, so reibungslos sich abspielt. — Aus einem Heim wird gemeldet, dass sie grossen Erfolg haben mit sogenannten Diskussions- und Singabenden, die *nicht* von einem Pfarrer eingeleitet, sondern durch das Vortragen oder Anhören einiger Protestgesänge (z. B. von Reinhard Mey) in Schwung gebracht werden. — Einzelne Heime melden, dass sie Sportveranstaltungen (Grümpel- und andere Turniere) nicht nur als Zaungäste und Vivi-Trinker besuchen, sondern durch aktives Mitmachen beredtes Zeugnis für die wirklichkeitsnahe Sozialarbeit der Heime ablegen. — Eine Schule für Sozialarbeit ist sogar noch weiter

gegangen und betont mit grossem Erfolg, dass noch wichtiger als das Erfassen der «Fälle» und das Organisieren beim Zusammenstellen der Wochendienstpläne das gemeinsame Leben mit den Menschen (nicht mehr «Fälle» genannt) sei, dass insbesondere die früher geäusserte Ansicht, nur Sozialarbeiter könnten und wüssten und täten, als Irrtum zu betrachten sei zugunsten einer allgemeinen Teamarbeit. — Und während der letzten Ferien gelang eine weitere Form sinnvoller Feriengestaltung. Drei Heime kamen überein, dass sie je während einer Ferienzeit die Kinder und Jugendlichen der anderen beiden Heime zu sich in die Ferien einluden. Sie erreichten damit «zwei Fliegen auf einen Schlag»: Einmal kamen jene Schützlinge, die nicht zu ihren Eltern heim durften, zu Ferien mit Luftveränderung, und die beiden anderen Heime respektive deren Mitarbeiter konnten in aller Ruhe, entlastet von allen Spannungen, Ruhetage geniessen.

Ja, was nicht alles möglich wäre, wenn man die so wichtige Heimarbeit ein wenig weniger tierischernst, dafür mit ein wenig mehr christlichem Humor angehen würde. Ja, was nicht alles möglich würde, wenn wir unsere Aufgaben mit ein bisschen weniger Pflichtgefühl, dafür mit mehr Mitmenschlichkeit zu lösen versuchten! Dann könnten die obigen Beispiele tatsächlich Wirklichkeit werden!

Die eigenen Henker!

Das gibt's! Noch je und je war die Menschheit ihr eigener Henker. Wieviele grosse Gestalten wurden verbannt, verbrannt, geächtet, vertrieben, verhöhnt, ignoriert oder eben zum eigenen Henker. Undank ist der Welt Lohn. Solches denkend warten wir auf unsere Verurteilung. Unangenehm, wenn der Erwachsene, die Eltern, der Erzieher, der Lehrer einsehen muss, dass es besser ist für die Gesundheit seines Partners, wenn er sich schlagen lässt als selbst zu schlagen! Wir Erwachsenen haben, einsichtig wie wir sind, schon viel gelernt: Wir schweigen und geben soviel und wann immer unsere Kinder, die eigenen und fremden, fordern und nehmen. Wir dürfen sie doch nicht vor den Kopf stossen, ansonst sie zum Psychiater laufen, der sie prompt — und einsichtig wie er ist — frustriert und als Fehlprodukt fehlender Erzieher bedauert. Ja, uns soll es nicht passieren, dass unser «Hansli den Vater totschlägt» (die entsprechende Cabaretnummer ist uns Richtschnur — wer sie nicht kennen sollte, welch ein Erzieher-Banause!, sollte sie sofort posten; viel Elend in seiner Betätigung würde ihm erspart bleiben!), eher ... siehe Titel! Auf die Anklagen unserer alten Insassen werden wir einzeln eingehen. Wir werden nicht nachfragen oder richtigstellen, wir werden sofort handeln. Wir werden unser Gemüse auf den Kompost werfen und dafür solches aus dem teuren Comestibleladen verarbeiten. Damit unsere Salate nicht mehr «kiesen», werden wir welchen vom teuersten Händler geputzt beziehen, da wir natürlich den Salat nie so rein putzen, wie es nötig wäre. Damit jeder unserer Jugendlichen sein eigenes TV-Programm sehen kann, werden wir einige bis viele neue Apparate zur Verfügung stellen, und eine Sendezeitbeschränkung gibt es schon lange nicht mehr! Wir sagen «Ja, gern» und «so schnell wie möglich» und eilen, die Wünsche unserer Pensionäre zu erfüllen. Der Indikativ ist hier

in Ordnung. Denn so ist es doch schon heute. Wir möchten damit offensichtlich der Verurteilung entgehen und geben nach und geben viel und vergeben uns ganz. Haben wir Angst? Warum haben wir Angst, das Leben zu meistern versuchen? Sind wir bereits derart — pardon — faul, verfault und ausgehöhlt vom Wohlstandswurm? «Die 'Wilden' brauchen Medizin für ihre Leiber; die 'zivilisierten' Menschen hingegen brauchen ein immer grösseres Heer von Psychoanalytikern, Psychotherapeuten und Psychiatern, die versuchen, ihren Geist zu retten.» Wäre es da nicht einfacher — es ist dies nur eine kleine Frage! —, wenn wir selbst wieder zu denken, zu handeln und Verantwortung zu übernehmen wagen würden?

Die letzten Tage der Gegenwart

Der Berner Soziologe Prof. Peter Atteslander hat unter diesem Titel geschrieben: «Wir haben in steigendem Masse den menschlichen Rationalismus überbewertet und stehen nun staunend vor einer Hypertrophie der Wissenschaft, deren Erkenntnisse sich nicht in dem Masse zum Wohle der Menschen auswirken, wie wir dies noch vor wenigen Jahrzehnten als sicher angenommen haben. Wir haben verlernt, uns darüber Gedanken zu machen, was im einzelnen und allgemeinen das Leben eigentlich lebenswert macht.»

Welche Analogie! Wir haben in steigendem Masse das Äusserliche im Heimwesen überbewertet und stehen nun staunend vor zum Teil supermodernen bis uralten Heimanstalten, deren Bemühungen sich nicht in dem Masse zum Wohle der Schützlinge auswirken, wie wir dies gerne annehmen würden. Wir haben verlernt, uns darüber Gedanken zu machen, was im einzelnen und allgemeinen das Leben dieser Menschen wirklich lebenswert macht. Viele (Heim-)Betriebe sind durch und durch organisiert. Die Arbeits- und Freizeiten sind sowohl für die Heimmitarbeiter wie für die Insassen genauestens geregelt. Viel kann nicht mehr passieren. Langeweile kann kaum mehr entstehen, es sei denn die Langeweile der überorganisierten Gleichförmigkeit.

Man hat das 20. Jahrhundert voreilig als das Jahrhundert des Kindes und damit des Menschen bezeichnet. Wirklich, in keinem Jahrhundert tobten so grauenhafte unmenschliche Kriege! Und wohl in keiner Zeitepoche gewann die Ratio derart Oberhand und Uebermacht, dass jede Äusserung von Gefühl, Gemüt, Seele, Herz und Herzlichkeit als Zeichen von Schwäche zum Vornherein besser unterbliebe. Wohin aber führt uns diese einseitigste Lebenseinstellung? Noch nie herrschte wohl derart viel und tiefgründige Angst, weil Vernunft, Verstand, Logik und Besserwisserei zur allgemeinsten Verunsicherung geführt haben. Sicher ist nur noch die Feststellung, dass alles, aber auch wirklich alles in Frage gestellt und verunsichert ist. Da schwimmen wir im wogenden Meer auf der Suche nach festem Boden. Hier bauen wir im unsicheren Sand und suchen Halt auf hartem Felsen. Hier raten wir unseren Mitmenschen «Haltet euch gut» ... an wem, an uns, den Verunsicherten, den Suchenden, den Verwirrten und Haltlosen?

Martin Buber betrachtet indessen diese Not als eine Hoffnung für die Zukunft:

«Lasst uns über die drängende Not, die Angst und Sorge dieser Stunde hinausgehen, lasst uns diese Not

in dem Zusammenhang des grossen Menschenweges sehen, und wir werden erkennen: nicht zwischen Mensch und Mensch allein, sondern zwischen dem Wesen Mensch und dem Urgrunde des Seins ist die Unmittelbarkeit verletzt worden. Im Innersten des Widerstreits von Misstrauen und Vertrauen zum Menschen wirkt sich der Widerstreit zwischen Misstrauen und Vertrauen zur Ewigkeit.»

Zwei Welten sind auseinandergefallen: die sichtbare Welt unseres Alltags und Verstandes und die unsichtbare, doch spürbare Welt des Uebersinnlichen, Göttlichen. Aber in jeder Gefahr wächst auch das Rettende: das Suchen nach dem Wesentlichen. Unser Leben und Trachten nach Leistung liess uns einseitig werden und verkümmern. Das Gleichgewicht von Vernunft und Gefühl ist gestört. Dadurch wird der Mensch zum blossen Funktionär, zum «Rädchen im Welträderwerk». Wir benötigen nicht den Psychiater für uns und unsere Schützlinge, sondern die Aktivierung unseres Gefühls- und Gemütslebens: Im freien Schaffen, Malen, Zeichnen, Formen, Turnen, Spielen, Modellieren und Austoben können wir uns befreien von inneren und äusseren Zwängen, die das Leistungsstreben mit sich bringt. «Materieller Wohlstand ist die unsicherste Form der Geborgenheit», sagt der Philosoph Jean Gebser. Wir suchen Halt und Geborgenheit für uns und unsere anvertrauten Menschen. Deshalb heisst die Forderung in den letzten Tagen dieser Gegenwart: **Mehr Musse für die Muse! Die Zukunft** braucht ausgeglichene Menschen; Menschen werden gesucht, die nicht nur äusserlich arrivierte, sondern ein Halt für ihre Mitmenschen sind.

Das Weltall — unsere Kehrichtgrube!

Die Idee stammt nicht von mir! Bruno Stanek hat diese Hypothese anlässlich eines Vortrages im Pestalozzikinderdorf Trogen geäussert. Die Errungenschaften der Raumfahrttechnik könnten dazu benützt werden, den ganzen Unrat unserer Erde noch rechtzeitig ins Weltall zu spedieren, bevor die Erde durch diesen Unrat verödet wird. Ein interessanter Gedankengang, der uns ganz neue — allerdings beschämende — Perspektiven eröffnet. Wesentlich ist jedoch, dass der junge Physiker nicht in blinder, kritikloser Begeisterung für die Raumfahrttechnik macht, sondern sich engagiert im Aufdecken der Nutzbarmachung der daraus entstehenden Möglichkeiten für uns, für jetzt! Hiess der sogenannte «gute Bürger» früher vorbehaltlos alles gut, was die Gesellschaft, die Technik, der Staat und die Wissenschaften eröffneten, so ist es heute nötig, dass wir hellhöriger und kritischer gegen die Konsumgesellschaft werden. Professor Th. Adorno fordert: «Es ist mit aller Energie darauf hinzuwirken, dass die Erziehung (und all unser Leben ist Erziehung) eine Erziehung zum Widerspruch und zum Widerstand ist.» Er meinte damit allerdings nicht das heute oft geübte pubertäre Kritisieren, sondern den Widerstand gegen das Unechte, Unüberlegte, Momentanerfolgreiche. Will und soll unsere Welt überleben, müssen wir uns eine kritische (nicht kritisierende) Haltung aneignen, die das Echte und Wahre bejaht, das Verlogene, Künstliche und Tendenziöse in unserer Konsumwelt (Reklame, Film, TV, Radiowerbung, Illustrierte, Pseudowissenschaft) ent-

schieden ablehnt. «Vielleicht ist das etwas provozierende Postulat Adornos mit seiner Forderung nach einer Erziehung zum Widerspruch und Widerstand aktueller und dringender als wir Älteren und ander bisherigen Entwicklung ja Mitbeteiligten gerne wahrhaben möchten» (Dr. h.c. Bill).

Nöd mee, aber besser!

Wir wollen heute den «Fünfer und das Weggli»: Wir wollen mehr Lohn und bessere Arbeitsbedingungen. Wir wollen mehr Verantwortung und bessere Wahrung unserer Persönlichkeit. Wir wollen mehr Ausbildung, um «bessere» Mitarbeiter zu erhalten, die bessere Lohnverhältnisse fordern können. Dem sei entgegengehalten: Nicht mehr, sondern bessere Ausbildung! Nicht mehr, sondern vertieftere Information oder Supervision. Nicht mehr Organisation, sondern immer besseres Erfassen der anvertrauten Mitmenschen. Nicht mehr Betrieb, sondern verbesserte, vertieftere Gemütsbildung. Nicht mehr Leistung, sondern mehr und gesamthaftere Erfüllung der Persönlichkeit; denn «was nütze es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, doch Schaden nähme an seiner Seele»? Ganz speziell gilt sicher für die Heimarbeit und deren Träger, dass nicht mehr zur Einbildung führende Ausbildung dringend nötig ist, sondern «über mich selbst klar, klarer zu werden, mich kennenzulernen oder nicht kennenzulernen, zu lernen, was ich falsch mache, was ich falsch denke, was ich unbedacht denke, was ich unbedacht spreche, was ich automatisch spreche, was auch andere unbedacht tun, denken, sprechen; aufmerksam zu werden und aufmerksam zu machen; sensibler, empfindlicher, genauer zu werden, damit ich und andere auch genauer und sensibler existieren können, damit ich mich mit andern besser verständigen und mit ihnen besser umgehen kann» (Peter Handke). Diese vertiefte Selbsterkenntnis ist um so notwendiger, als wir in einer Zeit rasender Entwicklung leben, die stetes Anpassenkönnen verlangt. Anpassungsfähigkeit setzt aber eigene, durch Selbsterkenntnis erworbene Sicherheit voraus, Sicherheit im Beurteilen von Situationen, Sicherheit im Unterscheiden von Unwesentlichem und Wesentlichem. «Nöd mee» Ein- bzw. Ausbildung, sondern verbesserte Selbsterkenntnis, die zu vertiefterem Erkennen der zwischenmenschlichen Beziehungen führt, ist nötig.

Teamwork

Das ist ein schönes Wort, deshalb brauchen wir es auch häufig. Im Teamwork haben wir die Veloprüfung durchgeführt, weil ein einzelner sie organisiert und die anderen die Prüfungsergebnisse entgegennehmen durften. Teamwork ist sowieso immer dann angezeigt, wenn man eine vorgefasste Idee im Kreise seines Teams besprechen, das heisst durchbringen will als «Idee des Teams». Teamwork ist auch immer dann gefragt, wenn man nicht mehr weiterkommt mit seinen eigenen Erkenntnissen. Wer Teamwork betreibt, ist modern, ist «in» und steht ausserhalb aller Kritik. Deshalb treiben wir Teamwork: einer bestimmt, der zweite führt aus, der dritte löffelt aus, oder er tippt die aus dieser Teamarbeit gezogenen Erkenntnisse in die Maschine. Eine gute Fussballmannschaft könnte uns durch ihr

Teamspiel eine Lehre sein! Weder der Goalie noch der Mittelstürmer oder Aufbauarbeiter sind die wichtigsten Spieler, sondern jeder, der sich in die Mannschaft einfügt. Mannschaften mit grossen Stars tun sich schwer im Teamwork, weil jeder Star vorerst und in erster Linie seine Individualität demonstrieren will. Demgegenüber werden wirklich gute Mannschaften darauf achten, Spieler mit gutem Sinn für Mannschaftsspiel zu finden. Und solche Mannschaften werden mit ihrem Zusammenspiel die «Stars» in Schwierigkeiten bringen. «Wenn wir die Erkenntnis daraus, gemeinschaftliche Anstrengung im Teamwork, vermehrt tun», führte Dr. Bill an der diesjährigen Lehrertagung in Trogen aus, «werden wir zusätzliche Verfahrens-Erfahrungen sammeln können, die uns ermutigen werden, auch die uns anvertrauten Schüler nicht nur in Einzelleistungen zu fördern, sondern sie im wiederholt geübten Teamwork vorzubereiten auf die im Berufsleben immer mehr verlangte kooperative Leistung.» Teamwork ist Zusammenarbeit, die so wirksam und prägsam ist, wie sich das schwächste «Glied in der Kette» dafür engagiert.

Täglich eine halbe Stunde — nicht nur zur Ferienzeit!

Ferien sind schön! Herrlich ist es doch, an der Riviera, vis-à-vis von BB zu schmoren! Welch ein Erlebnis, in vier Tagen Tunesien zu durchrasen! Wie toll ist der beutelerleichternde Flug zur Mitternachtssonne, man hat gerade eine Stunde Zeit, um all seinen Bekannten von diesem Trip Grüsse zu senden! — Es gibt aber auch anders geartete Ausflüge, die billiger und doch wertvoller sind, die Ferien erst richtig zu dem machen, was sie sein sollten.

«Der moderne Mensch richtet sich allzuoft zugrunde, weil er keine Musse mehr hat oder nicht mehr versteht, sich Musse zu gönnen, um zu rasten, sich zu prüfen und sich selber kennenzulernen. Weil er sonst abdanken müsste, wagt er gar nicht mehr, sich zu sammeln, denn er würde unbarmherzig auf die Verantwortungen verwiesen, die ihm Furcht einflössen. Die Hasterei vermittelt ihm den Eindruck, zu leben. In Wirklichkeit betäubt er sich, flieht er vor sich selbst und verurteilt sich zu einem instinkthaften Leben. Die Bereitschaft zum Innehalten ist der erste Schritt, der es ihm ermöglichen wird, sich selbst wieder in Ordnung zu bringen.» (M. Quoist)

Ferien sind der erste Schritt; Ferien bedeuten Zeit haben für die menschlichen Werte und Verantwortungen, Zeit haben für das, was uns zum Menschen macht. Die Ferienzeit darf deshalb nicht einfach mit Vergnügungen aller Arten totgeschlagen werden. Wir sollen frisch erquickt und mit «revidiertem, geöltem Motor» wieder an unsere verantwortungsvolle Arbeit gehen.

Ferien sind wichtig zur Regeneration. Noch wichtiger ist jedoch die tägliche Musse. «Weil du immer rennst, wirst du niemandem mehr begegnen. Wenn du unaufhörlich 'unter Druck' stehst, werden dein Leib und dein Geist zu früh verbraucht sein. Wenn du im Laufen denkst, überlegst du schlecht. Setz dich. Warte nicht, bis Gott dich anhält, um zu erfahren, dass du lebst. Es wird zu spät sein, du wirst keine Verdienste

mehr sammeln können», schreibt der bereits zitierte Michel Quoist in seinem Buch «Zwischen Mensch und Gott». Wir sollten also die Musse der Ferienzeit in den Alltag hinüberretten. Wir sollten — als Gewohnheit — jeden Tag mindestens eine halbe Stunde Musse einschalten, um unsere täglichen «Taten» und Probleme zu überdenken oder mittels Lektüre weitere Erkenntnisse und Einsichten zu gewinnen. Diese halbe Stunde unbedingt täglich einzuhalten wie eine Arztverordnung ist vielleicht die beste «Medizin» gegen all die Unbefriedigtheiten, die Reibereien, die Konflikte, die entstehen zwischen unserem Wollen und Tun:

«zwischen unserem alltäglichen ‚Krampf‘ und der Vorstellung von unserer Berufung;

zwischen dem, was du begehrt, und dem was du besitzt;

zwischen dem, was du sein möchtest, und dem was du bist;

zwischen dem Hunger nach Wissen und deinem Geheimnis und dem Geheimnis der Welt;

zwischen deinem wahnsinnigen Glückshunger und dem Leiden in all seinen Formen;

zwischen deiner Sehnsucht nach moralischer Grösse und dem Bösen in dir und um dich;

zwischen deinem Durst nach Liebe und den Niederlagen, den Grenzen der menschlichen Liebe.» (M. Quoist).

Diesem Unvollkommensein und Unvollendetsein gilt es nicht nur in den Ferien, sondern alltäglich zu begegnen in der Stille mit sich oder im Gespräch mit dem Nächsten.

H. M. B.

Erziehungsziele in einer richtungslosen Zeit

Der bereits zur Tradition gewordene Weiterbildungskurs der Deutschschweizerischen Vereinigung von Erziehern nichtangepasster Jugend fand vom 14. bis 16. März 1972 in St. Gallen statt. Die Kursleitung ging mit einer sehr geschickten und sorgfältigen Vorbereitung der Gefahr aus dem Wege, die Teilnehmer mit einer allzu verschiedenartigen oder extremen Information durch die Referenten noch mehr zu verunsichern, als sie es in der Sozialarbeit notgedrungen schon sind. Dafür sei der Kursleitung der Dank aller Teilnehmer ausgesprochen! Sehr gut aufgenommen wurden auch die Kurzreferate in der Mitte des Kurses. Sie befriedigten mehr als die bisherigen unvorbereiteten Podiumsgespräche. Es würde aber hier zu weit führen, auf alle Kurzreferate einzugehen.

Alex Sailer

Erster Vortrag

Erziehungsziele in einer richtungslosen Zeit

Dr. phil. Hermann Siegenthaler, Schulleiter der epileptischen Anstalt, Zürich

1. Voraussetzungen und Bedingungen

Der Referent setzte zwei Thesen an den Anfang: die Frage nach dem Ziel der Erziehung kann nicht gelöst werden vom Wesen des Menschen und vom Sinn des Menschseins. Hier liegt die grosse Problematik des

Themas: niemand hat sein Ziel wirklich erreicht, so dass er uns sagen könnte, wie es zu finden wäre.

Zweitens: die Erziehungsziele müssen so gestaltet werden, dass sie auch für Schwerbehinderte Gültigkeit haben. Wir schichten gerne in Gesunde und Kranke, in Intelligente und weniger Intelligente usw. Immer schliessen wir dabei gewisse Kreise vom Ziel aus. Solange wir aber Behinderte ausschliessen, werden wir zu Verbrechern am Sinn des Menschseins.

Vier Erfahrungen sollen die späteren Erörterungen illustrieren:

a) Diskutiert man in Erzieherkreisen die Sinn-Frage, so kann man viele Gesichtspunkte hören. Es bleibt aber immer ein Gefühl der Unstimmigkeit zurück: das Idealbild stimmt mit der Wirklichkeit nicht überein. Ueber dem Ideal vergisst man leicht den Menschen.

b) Zielvorstellungen haben immer etwas mit unseren Idealen zu tun. Das Ideale «schwebt uns vor», das heisst, wir kommen hinten nach, aber wir erreichen sie nie.

c) Wir sehen, dass der Mensch seine Zielvorstellungen nach vorn verlegt. «Jetzt bin ich noch zu jung, später aber...».

d) Weltanschaulich gefärbte Vorstellungen verdrängen die Zielvorstellungen ins Jenseits.

2. Der philosophisch-anthropologische Ansatz

Das Ausgerichtetsein auf Ziele hin äussert sich in der Zeitlichkeit des menschlichen Daseins als Zukunftsbezogenheit. Ziel haben heisst Zukunft haben — anders wäre es nicht denkbar. Wir haben folglich das